

Katholische Priester im Nationalsozialismus

Forschungsbericht zu einem Oral-History-Projekt

Thomas Forstner und Michael Volpert

1. Methodischer Ansatz und Genese des Projekts

Im Zusammenhang mit Forschungen über den Klerus der Erzdiözese München und Freising und die kirchliche Schulpolitik in der Zeit des Nationalsozialismus¹ entstand im Herbst 2002 das Vorhaben, sämtliche noch lebenden katholischen Priester der Erzdiözese München und Freising, die vor oder während der nationalsozialistischen Zeit geweiht worden waren, oder zumindest noch den größeren Teil der Ausbildung in der NS-Zeit absolviert hatten und dann kurz nach dem Krieg geweiht wurden, systematisch zu befragen.

Die Erzdiözese München und Freising – räumlich annähernd deckungsgleich mit dem Gebiet des Regierungsbezirks Oberbayern – gehörte mit einer Anzahl von 1,47 Mio. Katholiken (1940) auch während der NS-Zeit zu den bedeutendsten deutschen Diözesen.² An ihrer Spitze stand mit Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber von 1917 bis 1952 einer der profiliertesten Vertreter des deutschen Episkopats (vgl. Faulhaber-Katalog 2002). Die Reibungsflächen zwischen Katholischer Kirche und NS-Staat waren in der traditionell durch eine starke Präsenz des Katholischen geprägten oberbayerischen Region relativ stark ausgeprägt. Auf kirchlicher Seite meist unmittelbar betroffen waren die Priester. Der Klerus der Erzdiözese München und Freising umfasste im letzten Friedensjahr 1939 annähernd 1500 Weltpriester.³ Er rekrutierte sich überwiegend aus dem unteren Mittelstand, wobei der landwirtschaftliche Sektor

1 Aufgrund zweier von Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter im November des Jahres 2000 ausgelobter Stipendienplätze werden seit Oktober 2001 bzw. September 2002 von den Verfassern Forschungen über den Klerus der Erzdiözese München und Freising und die katholische Schulpolitik in der nationalsozialistischen Zeit angestellt.

2 Die 24 deutschen Diözesen wichen bezüglich Größe, Katholikenzahl und kirchenpolitischer Bedeutung stark voneinander ab; katholikenreichstes Bistum war das Erzbistum Köln mit 2,47 Mio., München lag nach Köln, Breslau (2,32 Mio.), Münster (1,82 Mio.), Paderborn (1,72 Mio.), Trier (1,54 Mio.) und Freiburg (1,53 Mio.) an siebter Stelle, jedoch war es von den größeren Bistümern dasjenige, mit dem höchsten Katholikenanteil an der Gesamtbevölkerung des Bistumsgebiets (87,6%, dagegen Köln nur 57,6%, Breslau nur 39,5%). Alle Zahlen für das Jahr 1940, siehe Kirchliches Handbuch 1962, 512 (Tabelle 3).

3 Der Schematismus des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1939 weist mit Stand 1.2.1939 1479 Priester aus, die der Erzdiözese angehörten. Hinzu kamen 123 Geistliche aus anderen Diözesen sowie 424 Ordensgeistliche, die in Pfarreien der Erzdiözese seelsorgliche Aufgaben wahrnahmen, ihr kirchenrechtlich aber nicht angehörten. Für die Seelsorge standen somit insgesamt etwa 2000 Geistliche zur Verfügung. Diese Zahl nahm im Verlauf des Zweiten Weltkrieges durch Einberufung von Geistlichen zum Sanitätsdienst, Sterbefälle und Ausbleiben des Nachwuchses um mindestens 25-30% ab. Im vorliegenden Forschungsprojekt wurden nur die Weltgeistlichen, nicht jedoch die Ordensgeistlichen berücksichtigt.

als Erwerbsquelle in den Herkunftsfamilien entsprechend der grundsätzlichen starken agrarischen Prägung Bayerns eine große Rolle spielte (vgl. Schauer 1936, 12; vgl. allgemein Gatz 1995).

Bei der im Verlauf des Jahres 2003 unternommenen Befragung der Priester sollten inhaltlich einerseits die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen der Betroffenen in der NS-Zeit und ihre heutige Sichtweise auf diese Vorgänge im Vordergrund stehen, andererseits aber auch ein Schwerpunkt auf die allgemeine soziale und lebensweltliche Situation des Klerikerstandes im untersuchten Zeitraum gelegt werden. Die Besonderheiten, die ein wissenschaftlich geführtes Zeitzeugeninterview bedingt, waren ebenso zu bedenken und in entsprechender Vorbereitungsarbeit zu berücksichtigen, wie das außergewöhnlich hohe Alter der Befragten (im Durchschnitt 89 Jahre), das mitunter besondere Rücksichten erforderte. Im Folgenden sollen die mit dem Projekt verknüpften methodischen Bemerkungen zur Vorbereitung, zum formalen Ablauf und zur psychosozialen Bewertung der Gespräche referiert und einige inhaltliche Ergebnisse in Grundzügen vorgestellt werden.

1.1 Vorbereitung und formaler Ablauf der Gespräche

Zur Vorbereitung der Gespräche wurde anhand der Auflistungen der Ordinationsjahre in den Schematismen (Diensthandbüchern) der Erzdiözese München und Freising der zu befragende Personenkreis ermittelt, der grundsätzlich sämtliche bei Start des Projekts im Herbst 2002 noch lebenden diözesanen Weltgeistlichen der Weihejahrgänge 1929 bis 1947⁴ umfasste. Die auf diese Weise ermittelten Priester wurden mittels eines ausführlichen Anschreibens durch den Direktor des Münchner Diözesanarchivs kontaktiert, der als Mittelsmann fungierte und den zu befragenden Personen Hintergrund, Ziel und Ablaufmodus des erbetenen Gesprächs mitteilte. Nach dieser ersten schriftlichen Information wurde ein telefonischer Kontakt zwischen den Interviewern und den zu Befragenden angebahnt, bei dem entweder sogleich ein Gesprächstermin vereinbart werden konnte oder deutlich wurde, dass ein Gespräch nicht möglich sein würde.

Von den ursprünglich avisierten 44 Klerikern konnten im Laufe des Jahres 2003 noch 20 befragt werden. 11 Priester der ursprünglichen Zielgruppe verstarben während der Laufzeit des Projektes, noch bevor ein Gespräch durchgeführt werden konnte. Bei 10 weiteren Herren war ein Interview aufgrund des Gesundheitszustands nicht mehr möglich. Nur drei Priester waren nicht zu einer Teilnahme zu bewegen, sie lehnten ein Gespräch aus grundsätzlichen Erwägungen ab. Die Befragten, die den Geburtsjahrgängen 1905 bis 1920 angehörten, hatten zum Zeitpunkt der Befragung ein Alter zwischen 83 und 98 Jahren, das Durchschnittsalter betrug 89 Jahre und 8 Monate. Das hierarchische Spektrum war sehr breit und reichte von Gemeindepriestern über Mitarbeiter der Ordinariatsverwaltung und Universitätsprofessoren bis hin zum Kardinal.

Die einzelnen Gespräche dauerten zwischen 45 und 180 Minuten und wurden von den Verfassern jeweils bei den Interviewten zuhause durchgeführt.⁵ Alle Gespräche

4 Das Schlußjahr 1947 ergab sich aus der Überlegung, dass diese Kleriker den Hauptteil ihrer Ausbildung noch in den Jahren der NS-Zeit absolviert haben dürften.

5 Eine Ausnahme bildeten lediglich zwei Gespräche, die auf Wunsch der interviewten Personen in den Diensträumen des Archivs des Erzbistums München und Freising in München durchgeführt wurden.

wurden mittels eines portablen Mini-Disc-Recorders jeweils vollständig in digitaler Form erfasst. Bis auf vier Interviews wurden die Gespräche von den Verfassern gemeinsam geführt, wobei jeweils einer das Gespräch führte, während der andere sich im Hintergrund hielt und die Aufzeichnungstechnik steuerte und überwachte.

Nach den Gesprächen wurde eine Abschrift des Wortlauts gefertigt. Hierbei wurden nur minimale Eingriffe in die Sprachgestalt unternommen, soweit dies für eine flüssige Lesbarkeit erforderlich war. Auf Wunsch wurde den Interviewten diese Abschrift zur Korrektur noch einmal übersandt, wobei jedoch stets die Ursprungsfassung maßgeblich blieb, gegebenenfalls wurden beide Fassungen archiviert. Über den jeweiligen Verlauf der Gespräche wurden von den Interviewern anschließend Eindrucksprotokolle gefertigt, die den archivierten Gesprächsdokumentationen beigelegt wurden. In diesen sind die Umstände des Gesprächs, der persönliche Eindruck, den sie von dem Interviewten und vom Verlauf des Gesprächs gewannen, eine umrisshafte Beschreibung seines Auftretens und seiner Umgebung und ähnliche Hinweise enthalten, die einem späteren Bearbeiter dienlich sein könnten.

Die Gespräche sollten nicht an einem zu starren Fragenkorsett ausgerichtet sein, sondern waren am Modell des narrativen Interviews orientiert. Es wurde Wert darauf gelegt, gerade angesichts des Alters der Befragten Zeit zum Nachdenken zu geben, den Fluss der persönlichen Erinnerungen nicht zu unterbrechen und den vielfältigen, oft erst im Verlauf des Gesprächs aufkommenden Assoziationen Raum zu geben, so dass im Idealfall kein Frage- und Antwortdialog, sondern gewissermaßen eine Lebenserzählung der Betroffenen zustande kam, die durch wenige Zwischenfragen auf einer bestimmten Bahn gehalten wurde. Entsprechend des chronologischen Schwerpunkts der Befragung auf der Zeit des Nationalsozialismus – die bei der Mehrzahl der Befragten mit ihrer akademischen Ausbildung zusammenfiel – konnten die meisten Erkenntnisse über den Lebensabschnitt der Ausbildungs- und Studienzeit gewonnen werden.

Die Gespräche waren durch eine Verschränkung von Chronologie und Systematik strukturiert und bewegten sich dabei grob im Rahmen folgender, von den Interviewern vorgegebener Themenbereiche, wobei jedoch individuell auch andere Bereiche zusätzlich⁶, mehrfach auch manche der Gelisteten wiederum gar nicht angesprochen wurden:

- Berufung und Ausbildung
(Familienverhältnisse, Elternhaus, Herkunftsmilieu, Schullaufbahn, religiöse Mentoren, Vorbilder, Berufung, Verhältnisse in den Seminarien, an den Philosophisch-Theologischen Hochschulen, Gang der Ausbildung, Einschätzung der Professoren, Kooperationen und Verbindungen, Priesterweihe)
- Arbeitsdienst- und Wehrdienstverhältnis bzw. Kriegsdienstzeit
(Alltag und Aufgaben im Reichsarbeitsdienst [RAD], Verhältnis zu Kameraden und Vorgesetzten bei RAD und Wehrmacht, Kriegs- bzw. Sanitätsdienst, Kriegserlebnisse, Beobachtung von Kriegsverbrechen, Wahrnehmung des Kriegsendes)
- Berufliche Tätigkeit/ Religiöser Alltag

6 So kam etwa ein Priester von sich aus auf mit dem Zölibat zusammenhängende Problemkreise in der persönlichen Lebenssituation zu sprechen, ein anderer brachte sehr pointierte Einschätzungen zu seiner Sicht auf die gegenwärtige Situation des Klerikernachwuchses.

- (Pastorale Aufgaben, Seelsorgliche Praxis, Jugendarbeit, Schuldienst, Behinderung seelsorglicher Aktivität durch NS-Stellen, Widerstand in der Seelsorge)
- Privater Alltag
(Bevorzugte Lektüre, Freizeitbeschäftigungen, Sport, Freundeskreise, Reisen, Tätigkeit in und für diverse Vereinigungen und Verbände)
 - Verhältnis zum Nationalsozialismus und zur Bevölkerung
(Aufnahme des Priesters in der Bevölkerung, Konfrontation mit dem Nationalsozialismus, Auftreten von Exponenten des NS-Regimes gegenüber dem Theologen, Sanktionen und Strafmaßnahmen, Sicht auf die Zeitumstände)
 - Vorgesetzte und Oberbehörde
(Vita Communis, Verhältnis zu Mitbrüdern, zu dienstlichen Vorgesetzten und zur kirchlichen Oberbehörde, Sicht auf die zeitgenössischen Exponenten der Diözesanleitung, besonders auf Erzbischof Kardinal Faulhaber)
 - Beurteilung des persönlichen Lebensentwurfs/Bilanz

Als Bereicherung und zusätzliche Anregung des Gesprächsflusses erwies es sich darüber hinaus, wenn von den Befragten zusätzlich Materialien und persönliche Erinnerungsstücke, wie etwa autobiographische Aufzeichnungen, Fotografien oder – in einem Fall – sogar Tagebücher bereitgehalten wurden. Das gemeinsame Betrachten von Fotos brachte den Interviewten oft nicht mehr aktuell Präsenzes in das Gedächtnis zurück und löste in der Regel einen zusätzlichen Erzählimpuls aus. Teilweise wurden den Bearbeitern die Materialien auch ausgehändigt und für weitere eingehende Auswertungen zur Verfügung gestellt. Von den Fotografien konnten teilweise digitale Reproduktionen angefertigt werden, die dann den archivierten Interviews zugeordnet wurden.

Sowohl die digitale Tonaufzeichnung als auch die Abschrift des Gesprächs wurden zusammen mit dem Eindruckszeugnis, einem Übersichtsbogen mit einem Biogramm des Befragten und evtl. weiteren Dokumenten nach der Auswertung durch die Bearbeiter dem Erzbischöflichen Archiv München (EAM) übergeben. Hier werden die Dokumente entsprechend den Maßgaben des kirchlichen Archivgesetzes verwahrt.⁷

1.2 Psychosoziale Beurteilung der Interviews

Die Interviews waren von dem zunächst für beide Seiten gewöhnungsbedürftigen Umstand geprägt, dass zwischen Interviewern und Interviewten zwischen 50 und 60, im Extremfall sogar bis zu 70 Lebensjahre Altersunterschied lagen. Die große Differenz an Lebensalter erforderte ein großes Maß an gegenseitigem sich Einlassen auf das Tempo, den Rhythmus sowie die hypostasierten Einstellungen und Wertvorstellungen des Gegenübers.⁸ Dabei war es für das Zustandekommen einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre in den meisten Fällen wesentlich, dass die Interviewer selbst der Institution Kirche angehörten. So entstand trotz anfänglicher Distanz rasch Vertrauen durch die doppelte Bindung von Befragern und Befragten an dieselbe, bei

⁷ Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche, in: Amtsblatt des Erzbistums München und Freising Nr. 6 vom 13. Februar 1989, S. 126-130.

⁸ Zum Problembereich aus Sicht der Sozialwissenschaften siehe auch: Schlegelmilch 1994; Blimlinger/ Ertl 1996; Osborn 1997.

den Befragten hohe Wertschätzung genießende Institution. Teilweise ergab sich im Laufe des Erzählflusses eine quasi-familiäre Situation, was auch darauf zurückzuführen sein dürfte, dass – wie bei biographischer Arbeit mit alten Menschen häufig zu beobachten – die Interviewer vielfach seit sehr langer Zeit die ersten gewesen sein dürften, die tiefer gehendes Interesse an biographischen Einzelheiten, Auffassungen und Wertvorstellungen der Interviewten zeigten, ohne dieses Interesse zugleich mit einem Werturteil zu verbinden.⁹ So war das anfänglich gelegentlich zu beobachtende „Eis“ in der Regel schnell gebrochen. Ein Großteil der Interviewten wollte zunächst etwas über die Person der Interviewer wissen: Woher Sie kämen, welche Ausbildung sie genossen hätten und ähnliches. Erst daraufhin wurde zumeist explizit die Erlaubnis zum Einschalten des Aufzeichnungsgerätes erteilt, dessen – anfänglich den Erzählfluss hemmendes – Vorhandensein jedoch rasch vergessen wurde.

Im Verlauf der Gespräche erschien zunächst überraschend, dass ein Großteil der Gesprächspartner sich durch ein angesichts ihres Alters hohes Maß an geistiger Präsenz auszeichnete und zugleich über ein ausgeprägtes Reflexionsvermögen verfügte. Dies mag damit zusammenhängen, dass es sich bei Klerikern generell um eine Bildungselite handelt, deren intellektuelle Aktivität und damit verbundene geistige Kapazität bis in das hohe Alter hinein oftmals fast ungebrochen ist. Zudem waren Geistliche mit besonders hohem Bildungsgrad (Hochschulprofessoren, Inhaber von Führungspositionen in der Diözesanleitung etc.) in der Untersuchungsgruppe überrepräsentiert. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass diejenigen, deren Gesundheitszustand ein Gespräch nicht mehr zuließ, nicht in diese Betrachtung einbezogen werden konnten. Sehr unterschiedlich ausgeprägt waren der Erzählfluss und die Erzählbereitschaft. Altersbedingte Schwerhörigkeit bildete oft eine zusätzliche Hürde.

Da die Befragten Angehörige einer relativ homogenen sozialen Gruppe sind, war es kaum verwunderlich, dass analoge Erlebnisse und Sichtweisen häufiger wiederkehrten. Konrad Jarausch hat darauf hingewiesen, dass sich zudem im kommunikativen Prozess einer Gruppe mit der Zeit sukzessive Muster kollektiver Erinnerung herausbilden (Jarausch 2002, 14). Selbst Erlebtes und durch andere nur Berichtetes, bisweilen auch später etwa durch Lektüre Angeeignetes verdichten sich zu einer Form angeeigneter Geschichte. Dieses Phänomen wurde in der vorliegenden Befragung dahingehend deutlich, dass stereotype Beschreibungen derselben prägenden Ereignisse vielfach wiederkehrten, obwohl sie von den Betroffenen nur zum geringen Teil selbst erlebt worden waren. Exemplarisch kann dies etwa am so genannten Fall Roßberger-Hartl deutlich gemacht werden. Ende 1933 war der Direktor des Freisinger Knabenseminars, Josef Roßberger, wegen kritischer Äußerungen über den Reichstagsbrandprozess durch den pronationalsozialistischen Seminarpräfekten Albert Hartl bei der Gestapo denunziert, daraufhin verhaftet und schließlich auch zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden.¹⁰ Dieses Ereignis, das in den Erzählungen fast aller Priester auf irgendeine Weise präsent war, kann ohne Zweifel als höchst einschneidendes

9 Nur am Rande sei das Kuriosum erwähnt, dass ein Teil der Interviewten die Auffassung vertrat und davon auch durch Gegenrede nicht abzubringen war, die Bearbeiter – beide Laien und Nichttheologen – seien wie sie selbst ebenfalls katholische Priester.

10 Das Ereignis ist in der historischen Literatur vielfach dokumentiert, bis heute findet es zudem immer wieder Eingang in populäre Darstellungen und Erinnerungen zur NS-Zeit von kirchlicher Seite, vgl. für die Fachwissenschaft zuletzt mit dem aktuellen Forschungsstand Bleistein 1996, 92-95 und Dierker 2002, 99-102.

Moment für die Gruppe der Befragten gelten, gleichgültig ob sie es persönlich miterlebt hatten oder nicht. Die Aneignung der Erinnerung an den im Seminar gewiss viel-diskutierten spektakulären Fall Roßberger-Hartl – noch heute ein gern angeführtes Paradebeispiel für die Situation der „Priester unter Hitlers Terror“¹¹ – trat an die Stelle eigenen Erlebens bzw. überlagerte dieses. Das fortwährende, bis heute andauernde kollektive Erinnern an dieses Schlüsselereignis diente dabei, zumindest solange die latente Bedrohung durch das feindliche NS-Regime bestand, auch der Homogenitätserzwingung: Das Gegenwärtighalten des Ereignisses hielt die fortwährende Gefahr, die aus abweichendem Verhalten resultieren konnte, im Bewusstsein wach und mahn-te die Seminaristen, mit politischen Äußerungen vorsichtig umzugehen.

Bereits bei der Anbahnung der Gespräche erwies sich die Selbsteinschätzung der Betroffenen als „Normalfall“ vielfach als Hürde, die es zu überwinden galt. „Ich habe nichts erlebt“, war eine stereotype Aussage, mit der eine Mehrzahl zunächst ein Gespräch entweder ablehnte oder zum Ausdruck brachte, man sei zwar zu einem Gespräch grundsätzlich bereit und die Interviewer könnten gerne kommen, sollten sich aber nicht zuviel erwarten. Dahinter verbarg sich keine retrospektive Geringschätzung des eigenen Lebensentwurfes, sondern vermutlich vor allem der Topos, Geschichte sei nur die Geschichte herausragender Ereignisse oder Einzelgestalten, angesichts derer die eigene Existenz bedeutungslos sei.¹² Dass das wissenschaftliche Interesse bei dieser Untersuchung gerade auf den „Normalfall“ gerichtet war, konnte der Mehrzahl der Interviewpartner nur ansatzweise hinreichend deutlich gemacht werden. Dies wurde auch dadurch spürbar, dass die Fragen zur persönlichen Lebenssituation – gerade wenn sie scheinbar völlig banale Bereiche berührten wie die nach Aktivitäten in der Freizeit – weitgehend auf Unverständnis stießen und entweder gar nicht oder nur mit pauschalen Wendungen beantwortet wurden.

Von zwei Ausnahmen abgesehen brachten alle Gesprächspartner nach dem Interview entweder direkt verbal oder durch ihr Verhalten zum Ausdruck, dass sie das Gespräch und die damit verbundene Selbstreflexion als Bereicherung empfunden hatten. Einer bekundete direkt, das, was er in diesem Interview alles berichtet habe, hätte er selbst eigentlich noch nie auf diese Weise konzentriert wahrgenommen. „Jetzt im Alter, rückblickend, kann man ja manches erklären, was man nicht weiß, wenn man es tut“, erklärte ein weiterer Priester, der dann am Ende des Gesprächs seine Empfindung angesichts dieses resümierenden Lebensrückblicks auf die prägnante Formel brachte: „Es war sehr schön!“ (EAM, Priesterbefragung 2003, Interview 10).

2. Inhaltliche Grundlinien der Gespräche

Wenn im Folgenden einige inhaltliche Ergebnisse der Interviews referiert werden, so können diese in aller Kürze nur Schlaglichter auf die priesterliche Existenz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werfen. Auf die oft detailreichen Ausführungen der

11 So der etwas plakative Titel des von Ulrich von Hehl und Christoph Kösters bearbeiteten und von der Kommission für Zeitgeschichte herausgegebenen Nachschlagewerks (von Hehl/Kösters 1998), das alle denkbaren Formen von Konfliktsituationen zwischen Klerikern und Exponenten des NS-Regimes zu verzeichnen bestrebt war.

12 So auch die Einschätzung bei Blimlinger/ Ertl 1996, 12f. Die Erklärung, dabei handle es sich um einen genderspezifischen, d.h. hier typisch weiblichen Topos – so die Berichterstatterin eines nur mit Frauen durchgeführten Oral-History-Projektes – ist dagegen zurückzuweisen, da dieser Topos bei unserer nur mit Männern geführten Untersuchung ebenso ausgeprägt war, vgl. Merbeck 1991, 6.

Befragten kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden. Zudem ist bei den inhaltlichen Aspekten einerseits zu beachten, dass es sich um eine Auswertung auf schmäler Quellenbasis handelt, andererseits, dass hier bewusst der Charakter eines Werkstattberichts gewählt wurde.

2.1 Herkunft und Berufung

Aufgrund der quantitativ schmalen Basis sind Aussagen etwa über das Stadt-Land-Verhältnis bei den Priesterberufungen nicht möglich bzw. nicht aussagekräftig, hierzu sind weiterhin die bekannten Quellen (vor allem Personalakten) einschlägig. Was man dort jedoch nicht ablesen kann, ist der Weg, den der einzelne zum Priestertum genommen hat, d.h. die Berufungsgeschichte. Diese Umstände erfährt man – neben veröffentlichten autobiographischen Erinnerungen¹³ – nur aus Gesprächen.

Die von den Bearbeitern erwartete Herkunft der Interviewten aus stark kirchlich geprägtem, überwiegend ländlichem Mittelstand trifft zwar auf die Mehrheit der Interviewten zu, dennoch ergeben sich auch überraschende Abweichungen. So entstammt ein Teil der Befragten Arbeiterfamilien (Interviews 14 und 17), großstädtischer Mittelschicht (Interview 2) oder gut situierten, großbürgerlich zu nennenden Münchener Kreisen (Interview 18), die nicht gerade als klassische Exponenten des altbayerischen katholischen Milieus anzusehen sind. Auch die Herkunft aus einer gemischt konfessionellen Ehe (Mutter katholisch, Vater evangelisch) im bayerischen Oberland (Interview 13) erscheint hierbei eher ungewöhnlich.

Neben der sozialen Herkunft bieten auch die unmittelbaren familiären Verhältnisse ein breites Spektrum an Möglichkeiten, das von der Kleinfamilie mit zwei bis drei Kindern bis hin zur Großfamilie mit 9 oder auch 12 Kindern reicht. Die ausschlaggebende religiöse Prägung erfuhren alle Befragten über ein religiöses Elternhaus¹⁴ weitgehend unabhängig vom übrigen sozialen Umfeld. Erst im weiteren Verlauf, durch das Hineinwachsen in kirchliche Gemeinden und Vereine, konnte sich das Umfeld zum katholischen Milieu verdichten, aus dem heraus sich die Berufungen zum Priesterberuf rekrutierten. Die katholische Gesinnung im Elternhaus war nach Bekunden der Befragten ausnahmslos vorhanden, wenngleich in unterschiedlich starken Ausprägungen. Jedoch bildete sie nur das Fundament, gewissermaßen die atmosphärische Voraussetzung, in der das mit dem Begriff der „Berufung“ Umschriebene überhaupt erst wurzeln konnte.

Da das pfarrliche Leben der Zeit stark von katholischen Vereinen und Verbänden geprägt war, verwundert es kaum, dass der entscheidende Impuls zur priesterlichen Berufung oft aus dem Geist der Jugendbewegung und der konkreten Mitarbeit in den Jugendverbänden vor Ort kam¹⁵. Auch die liturgische Bewegung¹⁶, die in engem

13 Als Beispiele für Priestererinnerungen aus dem territorialen Bereich der vorliegenden Untersuchung seien exemplarisch angeführt: Huber 1990; Ratzinger 1998; Läßle 2000; Urzinger 2003.

14 V.a. die Rolle der Mutter wird dabei – wenn darüber berichtet wird – gerne hervorgehoben (etwa Interviews 13 und 17).

15 Z.B. Interviews 7, 8, 10, 13, 18, 19 und 20. Die Aktivität der Befragten in den Jugendverbänden reichte von der einfachen Mitgliedschaft vor Ort und der Teilnahme an Veranstaltungen auf Burg Rothenfels, dem Zentrum der katholischen Jugendbewegung, bis hin zu leitenden Funktionen, etwa zum Gauführer der Sturmchar des Katholischen Männerverbandes. Zur katholischen Jugendbewegung allgemein vgl. Heinrich 1968.

Zusammenhang mit der Jugendbewegung stand, konnte den Ausschlag zugunsten des Priesterberufs geben, wie dies bei einem Interviewten der Fall war, der aus der Münchener Pfarrei St. Paul stammt, damals einem Zentrum der liturgischen Bewegung (Interview 2).

Neben den allgemeinen geistlichen Strömungen der Zeit und ihrer jeweiligen Umsetzung vor Ort dürften es aber vor allem konkrete Identifikationsfiguren gewesen sein, die an der Entstehung des Wunsches zum Priestertum maßgeblichen Anteil hatten. In erster Linie handelte es sich dabei um die mit der Jugendarbeit in den Pfarreien betrauten Kapläne und Kooperatoren, in einem Fall auch um den Religionslehrer am Gymnasium, ebenfalls einen Geistlichen. Aufgrund ihres Lebensstils, ihres offenen und unkonventionellen Auftretens und der Impulse, die sie vermittelten, verstanden sie es, die Jugend für den Priesterberuf zu begeistern¹⁷, wobei sie auch durchaus offensiv Anfragen an die Knaben richteten, ob diese nicht „studieren“ möchten, was in den Herkunftsmilieus, in dem akademische Berufe unüblich waren, identisch war mit dem Weg zum Priestertum.

Der endgültige Entschluss, den Weg zum Priestertum einzuschlagen, fiel sodann entsprechend der Bandbreite von Herkunft und Berufung ebenso vielschichtig aus. Sowohl eine bewusste Entscheidung aufgrund der bisherigen Erfahrungen mit Kirche und Glaube¹⁸, nochmals verstärkt durch den Einstieg als Spätberufener (Interview 2), als auch ein langsames Hineinwachsen sogar gegen innere Widerstände (etwa Interviews 1, 7 und 8) wurden von den Befragten hierbei angegeben. Ein Priester bekannte hingegen offen, „mehr oder weniger geschoben“ worden zu sein (Interview 12). Der Heimatgeistliche habe ihm das Studium nahe gelegt, „was fast genauso viel hieß, als wollte man Priester werden“, und erteilte ihm Vorunterricht, der den Einstieg in das Knabenseminar in Freising erleichtern sollte. Seine persönliche Entscheidung war in der Folge gar nicht mehr gefragt. Über das Knabenseminar sei er dann fast unweigerlich auf den priesterlichen Weg eingeschwenkt und absolvierte schließlich sogar eine ansehnliche kirchliche Karriere.

Nicht alle Befragten wollten auf die Frage ihrer Berufung bzw. Entscheidung zum Priestertum auch antworten; die mehrmalige Wiederholung des eben geschilderten äußeren Vorgangs, über Vorunterricht bzw. katholische Internatserziehung auf höhere Schulen, bevorzugt die Knabenseminare der Erzdiözese München und Freising in Scheyern, Freising und Traunstein gekommen zu sein, lassen jedoch die Frage aufkommen, ob ein gewisses Hineindrängen der Knaben in den ihnen zugedachten Weg nicht möglicherweise öfter vorgekommen sein dürfte, als dies offen kommuniziert

16 Die liturgische Bewegung ist eine im 19. Jahrhundert einsetzende Strömung innerhalb der katholischen Kirche, die eine tätige Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst (*actuosa communicatio*) anstrebte. Der Theologe Romano Guardini (1885-1968) legte ihre wesentlichen Inhalte in seiner 1918 erschienenen Schrift „Vom Geist der Liturgie“ dar, die weit reichenden Einfluss gewann. Die liturgische Bewegung gilt als Wegbereiterin für die Liturgiereformen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965), die in der 1963 verabschiedeten Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* und der Liturgiereform 1969/70 ihren Abschluss fanden (u.a. Einführung der Volkssprache, *missa versus populum*). Spätestens mit Umsetzung der Reformen hörte die liturgische Bewegung auf zu existieren, vgl. Maas-Ewerd 1981.

17 So konkret benannt in Interview 1, 8 und 14.

18 Etwa Interviews 17 und 18. Hierbei konnte es sogar zur gleichen Entscheidung zweier Brüder kommen (Interview 3) vgl. auch Ratzinger 1998, der ebenfalls gemeinsam mit dem Bruder studierte.

wurde¹⁹. Dabei ist zugleich zu berücksichtigen, dass die Freiheit der Berufswahl bei Jugendlichen um die Mitte des 20. Jahrhunderts generell noch stark eingeschränkt war und das Berufsziel in der Regel stets von verschiedenen äußeren Faktoren abhängig war.

Die Reaktionen des Umfelds auf das Berufsziel Priester waren nach Auskunft der Interviewten zumeist positiv (etwa Interviews 7, 13 und 20), gelegentlich nur verbunden mit der Bitte, sich den Entschluss gut zu überlegen, speziell als sich der so genannte Kirchenkampf im Nationalsozialismus abzuzeichnen begann. Von einer direkten Ablehnung seitens der Eltern wusste keiner der Befragten zu berichten.

2.2 Schulische Ausbildung und Studium

Die als klassisch geltende Ausbildungslaufbahn war durch den Besuch eines staatlichen Gymnasiums mit gleichzeitigem Aufenthalt in einem der erzbischöflichen Knabenseminare und anschließendem Wechsel an das Priesterseminar und Studium an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Freising geprägt. Diesen Weg gingen im Durchschnitt etwa vier Fünftel der Diözesanpriester.²⁰ Ein Teil der Untersuchungsgruppe fand über mehr oder weniger stark abweichende Alternativwege zur Priesterweihe. So kamen einige Kandidaten, die nicht durch die Vorschule des Knabenseminars gegangen waren, nach dem Abitur direkt ins Freisinger Priesterseminar während wiederum andere nach dem erfolgreichen Besuch Münchener Gymnasien ihr Theologiestudium an der Universität München aufnahmen und dabei im Georgianum – einer traditionsreichen Stiftung für den Klerikernachwuchs unter staatlicher Aufsicht – wohnten. Auch der Beginn des Studiums an einer auswärtigen Universität oder kirchlichen Hochschule oder der Wechsel von einer kirchlichen Hochschule an die staatliche Universität – an der ein qualitativvolleres Studium möglich war – während des Studiums kam in der Praxis vor (Interviews 13 und 14), wengleich er stets die Ausnahme blieb. Insgesamt zeigte sich, dass auch bereits in der Zeit vor den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils viele Wege zum Priestertum führen konnten, wengleich – anders als heute – die Mehrzahl die von diözesaner Seite sehr ausgeprägt strukturierte Regellaufbahn absolvierte.

Unabhängig vom Studienort und der Studienlaufbahn absolvierten jedoch nach Abschluss der Studien alle Kandidaten den so genannten Weihekurs im Priesterseminar. Dieser Kurs diente der abschließenden Vorbereitung auf die Priesterweihe, die stets im Freisinger Dom stattfand. Vor allem dieses sehr intensive letzte Jahr der Priesterausbildung stiftete einen engen sozialen Zusammenhalt unter den 35 bis 50 Kursteilnehmern eines Jahrganges, der oft bis ins hohe Alter hinein Bestand hatte. Noch zum Zeitpunkt der Interviews unterhielt die Mehrzahl der Befragten Kontakte zu ihren noch lebenden Kurskollegen.

19 Ein Befragter berichtete, dass im häuslichen Umfeld während der Schul- und Seminarzeit in Bezug auf eine Mädchenbekanntschaft der Satz fiel: „Um Gottes Willen, der wird doch nicht noch abgefangen werden.“ Dies lässt familiäre Bedenken erkennen, der Kandidat könnte vom bereits eingeschlagenen Weg zum Priestertum abkommen (Interview 13).

20 Vgl. auch EAM, Nachlass Faulhaber 5752, Ordinariat München an Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 22.1.1934. Für einen sehr kleinen Teil der zukünftigen Priester kam alternativ zur Philosophisch-theologischen Hochschule ein universitäres Studium, zumeist an der Universität München oder gar in Rom an der päpstlichen Universität Gregoriana in Betracht. Von den Befragten Priestern hatte jedoch keiner ein Studium in Rom absolviert.

Wenig greifbar anhand der schriftlichen Quellen ist der konkrete Alltag im Freisinger Priesterseminar und im Vergleich hierzu am Georgianum in München, doch anhand der Erinnerungen der ehemaligen Absolventen gewinnt das Bild der Priesterausbildung deutlicher an Konturen²¹. Herrschte an dem unter staatlicher Aufsicht stehenden Georgianum, in dem die an der Münchener Universität studierenden Kandidaten lebten, eine von allen hierüber Befragten betonte große Freiheit und Selbstverantwortung, war das Leben im unter bischöflicher Aufsicht stehenden Freisinger Klerikalseminar demgegenüber von starker Reglementierung und Enge geprägt: Wie bereits im Knabenseminar regelte auch im Klerikalseminar ein äußerst straffer Zeitplan sowohl die Studien- als auch die Freizeit: Gemeinsame Gottesdienste, gemeinsame Essenszeiten, feste Unterrichtszeiten und fest zugewiesene Stunden für das Eigenstudium bis hin zur vorschriftsmäßigen Freizeitgestaltung – etwa der Ausgang mindestens in Dreiergruppen, um so genannte Separatfreundschaften zu unterbinden – waren die Konstanten im Leben auf dem Freisinger Domberg (vgl. etwa Interviews 2, 13 und 14).

Auch das Studium an der Freisinger Hochschule war nach einem straffen Stundenplan mit einem festgelegten Fächerkanon organisiert, der allerdings breiter als beim heutigen Theologiestudium angelegt war: Neben den theologischen Disziplinen standen Philosophie und Pädagogik sowie Musik, Geschichte und Kunstgeschichte auf dem Stundenplan, daneben etwa aber auch Biologie und Chemie. Für die letzten beiden Fächer kamen eigens Professoren von der benachbarten Hochschule in Weihenstephan (Interview 12 und 13). Bei den Studierenden an der Universität München wurde hingegen nicht einmal kontrolliert, ob der einzelne tatsächlich in die Vorlesungen ging und was er dort hörte. In einem sicher singulären Extremfall führte diese Freiheit dazu, dass ein – gewiss hoch begabter – Student berichtete, er hätte so gut wie überhaupt keine theologischen Vorlesungen besucht, da er sich das dort im Wesentlichen referierte Handbuch-Wissen rascher und systematischer im Eigenstudium aneignen konnte. Die dadurch gewonnene Zeit investierte er stattdessen in Vorlesungen und Seminare in den für einen Theologen eher untypischen Fächern Mathematik, theoretische Physik und Japanologie (Interview 14).

Im Gegensatz zu den oft detailreichen Informationen über den Studienalltag der angehenden Theologen blieb der Einblick in das Freizeitverhalten der damaligen Studenten (und Priester) – sofern die entsprechenden Fragen überhaupt beantwortet wurden – in den meisten Fällen sehr vage: Lesen, Musizieren, Radfahren, Bergsteigen lauteten zumeist die Antworten; was sie jedoch konkret gelesen hatten, war kaum einem der Befragten mehr erinnerlich (Interview 1, 3, 7, 8, 13, 18 und 19).

Den wenigsten der Befragten waren überraschenderweise auch noch die Namen der für sie bestimmenden Theologen ihrer Zeit erinnerlich. Wenn überhaupt war Romano Guardini (1885-1968) „der große Mann“ (Interview 8, ähnlich auch Interview 7). Im Wesentlichen äußerten sich nur zwei der Befragten (Interview 13, 14) ausführlich zu diesem Thema, wobei vor allem der Münchener Moraltheologe Theodor Steinbüchl (1888-1949), sowie die beiden Dogmatiker Martin Grabmann (1875-1949) und Michael Schmaus (1897-1993) als die prägenden Gestalten für die angehenden Theologen genannt wurden.

21 Die sehr detaillierten Ergebnisse werden hierbei weitgehend summarisch referiert.

Rückblickend beurteilten alle Befragten ihre Ausbildungszeit grundsätzlich positiv. Die aus heutiger Perspektive bedrückend erscheinende permanente physische Nähe und das Fehlen jeglicher Privatsphäre in den Seminaren – eine prägende Erfahrung der befragten Theologengeneration – wurde nicht negativ wahrgenommen, sie habe vielmehr dazu beigetragen, dass sich „hier ein Gemeinschaftsgeist eines Kurses entwickelt, der später sehr wichtig war“ (Interview 14) und so heute nicht mehr existiere.

2.3 Kirchliche Oberbehörde und Nationalsozialismus

Die Befragten empfangen die Priesterweihe – mit einer Ausnahme (Interview 10) – von Kardinal Faulhaber. Ihre Erinnerungen an den Münchener Erzbischof, der besonders wegen seines Verhaltens in der NS-Zeit polarisiert, könnten auch in seinem Klerus kaum unterschiedlicher ausfallen. Einer fast uneingeschränkten Verehrung, bei der seiner Person geradezu mystifizierende Züge zugeschrieben werden (Interview 13, 19 und 20) und die sich in einem Fall – was immer damit gemeint sein mag – auf persönliche „Faulhaber-Erlebnis[se] erster Ordnung“ (Interview 20) stützt, steht auch eine tief reichende Ablehnung gegenüber: „Der Mann hat uns völlig alleine gelassen als Kapläne in der schwierigen Auseinandersetzung in den Schulen und in den Predigten. Es ist uns niemals geholfen worden in der Nazizeit, nie! ... Das waren keine Bischöfe für uns“ lautet ein besonders harsches Urteil (Interview 14). Besonders bei den sich diametral entgegenstehenden politischen Beurteilungen der Person Faulhabers muss aber offen bleiben, inwieweit sie sich bereits auf zeitgenössische Erfahrungen beziehen oder ob sie sich nicht vielmehr erst in der Retrospektive der letzten Jahrzehnte, in welcher die Rolle des Kardinals während der NS-Zeit immer wieder kontrovers diskutiert wurde, gebildet haben (zur Diskussion um Faulhaber vgl. Ziegler 2002).

Innerhalb dieser beiden Extreme urteilten die übrigen Befragten zwar weniger hart über Faulhaber, seine unnahbare, autoritäre Art gegenüber dem Klerus²² erschwerte ihnen jedoch sichtlich die persönliche positive Wertschätzung. Die jungen Priester lernten den Kardinal im Wesentlichen nur bei öffentlichen Auftritten kennen, persönliche Kontakte hatten die wenigsten. Entsprechend dürftig²³ fallen auch die meisten Urteile über ihn aus: „Er war gerecht“ (Interview 18), „er war ein Kämpfer, aber natürlich ein Kirchenfürst“ (Interview 8), „er war, kann man sagen, allgemein schon beliebt ... alle haben ihn geachtet“ (Interview 1), „Faulhaber konnte unglaublich gut sein und Menschen helfen noch und noch. Und auf der anderen Seite war er so autoritär ...“ (Interview 10).

Ebenso gespalten war das Urteil der Befragten über die übrige Diözesanverwaltung, d.h. vor allem über die einzelnen Mitglieder des Domkapitels. Distanz und Autorität scheinen insgesamt den Umgang der kirchlichen Oberbehörde mit dem Seelsorgeklerus der Zeit und umgekehrt das Verhältnis des Seelsorgeklerus zu ihrer Obri- gkeit gekennzeichnet zu haben; in dieses Bild passt auch, dass die Befragten entweder betonten, nicht viel Kontakt zu einzelnen Repräsentanten der Diözesanleitung

22 Ein Priester erinnerte sich, dass er als junger Kaplan nach einer Firmung Faulhaber ein Stück des Wegs zu begleiten hatte; während der ganzen Viertelstunde sei dabei kein einziges Wort gefallen (Interview 12).

23 Drei Priester äußerten – trotz entsprechender Fragen – bezeichnenderweise überhaupt kein näheres Urteil über Faulhaber (Interview 3, 5 und 7).

gehabt zu haben (Interview 18) oder überhaupt keine persönliche Einschätzung einzelner Personen, etwa des Generalvikars, geben zu können (Interviews 1, 3, 5, 8, 10, 13, 17, 19 und 20). Die große Disparität der Urteile über Faulhaber und die Diözesanleitung und deren Haltung im Nationalsozialismus zeigt eindringlich, dass Kritik an der Haltung der katholischen Kirche in der NS-Zeit kein Phänomen der nachgeborenen Generationen oder der Kirche ferne stehenden Personenkreise ist. Sie zeigt aber auch, dass oft schon ein marginaler persönlicher Eindruck, der sich in aller Regel in wenigen Begegnungen verdichtete, genügte, um lebenslange Bewunderung oder Abneigung zu begründen.

Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Zeit ist bei den Befragten bis heute geprägt von einer klaren Grenzziehung zwischen der Kirche als NS-Gegner per definitionem und den Funktionsträgern der Partei, wie etwa Ortsgruppen- und Kreisleitern. Die Bevölkerung steht in dieser Wahrnehmung als weitgehend unbeteiligte Masse dazwischen. Die Fälle, die diesem Schema entgegenlaufen, werden unter der Rubrik „also so was hat es auch gegeben“, also als Ausnahmesituationen eingestuft (vgl. etwa Interview 14). Zu den Beispielen für die Verstrickung von Kirchenangehörigen in den NS-Staat, die von den Befragten angeführt wurden, zählt hierbei vor allem die oben erwähnte Denunziation des Präfekten Albert Hartl in Freising, die zur Verhaftung von Seminardirektor Josef Roßberger führte. Nationalsozialisten, die mit der Kirche zusammen arbeiteten, fallen ebenso aus diesem Rahmen, waren offenbar aber nicht so selten, da fast jeder der Befragten diesbezüglich Geschichten erzählen konnte: So traf etwa ein Kaplan auf „einen passablen Ortsgruppenleiter“, der ihm Bezugsscheine für bedürftige Pfarrangehörige ebenso vermittelte wie ein neues Kreuz, nachdem der Pfarrhof abgebrannt war (Interview 14, vgl. auch Interview 3). Auch der Fall eines Befragten, der als Theologiestudent seinen Arbeitsdienst ableistete und von seinem Arbeitgeber ein gutes Arbeitszeugnis erzwang, indem er drohte, diesen wegen regimiekritischer Äußerungen bei Parteistellen zu denunzieren (Interview 17), weist auf eine tatsächlich generell komplexere Gemengelage zwischen allen Beteiligten hin, die in ihrer Komplexität von den Befragten aber kaum reflektiert wurde. Eine Ausnahme stellt hier ein Interviewpartner dar, der eine „Verfälschung“ zwischen staatlichen und kirchlichen Stellen zu erkennen glaubte und diesbezüglich bemerkte: „also, das ist nicht so eindeutig zu sagen, wie die Lage war“ (Interview 10).

In der eigenen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus sahen die Befragten sich rückblickend im Wesentlichen bestätigt, wenngleich auch immer wieder betont wurde, dass man sich durch die Zeit lavieren musste, so gut es eben ging, und dabei auch Kompromisse schloss.²⁴ Das priesterliche Selbstverständnis verlangte jedoch ein eindeutiges Bekenntnis. Widersprüche traten folglich vor allem dort auf, wo Priestertum und Politik unmittelbar miteinander kollidierten: „Man muss nicht alles sagen, was man sich denkt, aber man muss, wenn es darauf ankommt, wo es eine Verleugnung des Berufes oder des Glaubens ist, [...] Farbe bekennen.“ (Interview 13) Ein festes Bekenntnis zu Glaube und Kirche muss allen Interviewten allein schon aufgrund der Tatsache zugestanden werden, dass sie sich während des NS-Regimes für das Priestertum entschieden haben und auch während der Zeit beim Reichsarbeitsdienst und der Wehrmacht, zu der viele einberufen wurden, ihrer Entscheidung treu geblieben sind. Bei aller Glaubenstreue wird aber zugleich überraschenderweise das

24 „Bis zum Schluß hat man ja aushalten müssen“ (Interview 8); vgl. auch Interviews 1, 5, 7, 12.

Verhalten mancher Kleriker in der NS-Zeit auch als falscher Bekennermut kritisch betrachtet: „Man muss manches Mal reden, aber ich sage auch ganz ehrlich: Nicht alle [Priester; d. Verf.], die ins KZ gekommen sind, sind überzeugte Nazigegner, manche waren auch einfach blöd. Ich muss wissen, wann ich was sagen kann und wann nicht oder wem gegenüber.“ (Interview 13)

In den Predigten versuchte man zwar, gegen das Regime Stellung zu beziehen, allerdings mehr indirekt – dies auch auf ausdrückliche Weisung des Ordinariats hin: Während der Sittlichkeitsprozesse 1936²⁵ etwa, „da hat also einer von diesen unseren Ausbildern gesagt: ‚Wenn Sie darüber predigen wollen, dann predigen Sie über die ungerechte Verurteilung Christi. Die Leute verstehen genau, wen Sie meinen!‘“ (Interview 7, vgl. auch Interviews 12 und 14)

Insgesamt betrachtet scheint eine grundsätzliche zeitgenössische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus jedoch an der fehlenden Auseinandersetzung mit der Umwelt allgemein und der politischen Welt im speziellen gescheitert zu sein. Die Seminaristen haben sich eigenen Angaben zufolge über das politische Zeitgeschehen „schon Gedanken gemacht, aber wir haben viel zu wenig Zeitungen gehabt. Den ‚Völkischen Beobachter‘ hat es weder im Knabenseminar noch im Priesterseminar gegeben. Im Priesterseminar hat es täglich Zeitungen gegeben, aber die sind schon ein bisschen bereinigt worden, wenn ich das so sagen darf.“ (Interview 13) Auch später außerhalb des Seminars „hat die Politik keine Rolle gespielt“ (Interview 14)²⁶. Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Ideologie fanden somit – wenn überhaupt²⁷ – weniger auf der grundsätzlichen, ideologischen, sondern in erster Linie auf der persönlichen Ebene, im Verhältnis zwischen Priestern und NS-Anhängern statt²⁸.

Bei der Beurteilung des persönlichen Lebensentwurfs kamen trotz oft schwieriger Erfahrungen nie Selbstzweifel zum Ausdruck: „Der Höhepunkt [des Lebens] war die Priesterweihe“ (Interview 10) – eine Aussage, die wohl jeder der Befragten unterschreiben hätte.

3. Zwischenbilanz des Projekts

Insgesamt wurde durch das Oral-History-Projekt mit den katholischen Klerikern deutlich, dass trotz der straff reglementierten Ausbildung, der autoritären, streng hierarchischen Führung und dem allen gemeinsamen, um den katholischen Glauben zentrierten Bündel von Werten und Konventionen kein völlig homogener Klerus entstand, sondern eine Priesterschaft, die sich gerade im Hinblick auf ihre intellektuel-

25 Bei den Sittlichkeitsprozessen handelte es sich um eine verstärkt 1936/37 einsetzende Welle von Prozessen gegen katholische Ordensangehörige und Priester, die überwiegend homosexueller Handlungen gemäß § 175 Strafgesetzbuch angeklagt waren. Die Prozesse wurden von der nationalsozialistischen Presse für eine antikirchliche Kampagne ausgeschlachtet, vgl. Hockerts 1971.

26 Ein Priester jedoch musste immerhin versetzt werden, nachdem er an der Schule, wo er Religionsunterricht erteilte, „zu viel gesagt hatte“, vgl. Interview 18.

27 Die meisten bekannten, keine größeren Schwierigkeiten mit dem NS-Staat gehabt zu haben, weswegen sie auf die Befragung zunächst auch mit Erstaunen reagierten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass aufgrund ihrer Jugend die wenigsten bereits entscheidende Positionen erlangt hatte, viele sogar noch studierten.

28 Ein Priester berichtete etwa von Streitigkeiten mit Nationalsozialisten sowie erfahrenen Beleidigungen, vgl. Interview 14.

le Prägung durchaus differenziert und vielfältig darstellte.²⁹ Dieses Bild wird bestätigt, zieht man andere Quellengattungen zur Sozialgeschichte des Klerus heran. Seien es Lebenserinnerungen³⁰, die in den Personalakten erhaltenen Beurteilungen der seelsorglichen Qualifikation und des sozialen Verhaltens der Einzelnen durch die Dekane oder die im Hinblick auf eine denkbare quantitative Kategorisierung des Klerus in verschiedene „Priester-Typen“ methodisch ergiebigeren Berichtsquellen. Hier wären etwa die von den Priestern im Jahre 1945 verfassten so genannten Kriegs- und Einmarschberichte³¹ oder ihre jährlichen Seelsorgeberichte³² an die oberhirtliche Stelle zu nennen. Auch in diesen Quellen wird eine durchaus ausgeprägte Binnendifferenzierung des Klerus deutlich. Dabei muss beim momentanen Stand der zeitgeschichtlichen Klerusforschung noch offen bleiben, inwieweit aus der noch zu leistenden Zusammenschau dieser höchst unterschiedlichen Arten von Quellen eine systematische Typisierung des Klerus erarbeitet werden kann oder ob sich ein solcher Weg möglicherweise als Sackgasse erweisen wird.

Insofern kollektivbiographische Untersuchungen zum katholischen Klerus der jüngeren historischen Epochen weitgehend ein Forschungsdesiderat darstellen³³, die Personalakten der Geistlichen aufgrund archivischer Sperrfristen³⁴ oder sonstiger Restriktionen³⁵ der Forschung vielfach nicht zur Verfügung stehen und in der Regel auch ergänzungsbedürftig sind, wären Vergleiche mit ähnlichen systematischen Interview-Projekten aus anderen Diözesen für die künftige Forschung sicherlich von Interesse. Jedoch sind solche nach Wissen der Verfasser bislang nicht durchgeführt worden und aufgrund der Tatsache, dass die entsprechende Priestergeneration 60 Jahre

29 Dabei konnten manche Fragen hier nicht im Detail angesprochen werden: Ausgespart blieb etwa der Einsatz der Priesteramtskandidaten im Reichsarbeitsdienst – fast alle Befragten waren hierzu herangezogen worden – oder Erfahrungen als Sanitäter oder Feldgeistliche im Zweiten Weltkrieg.

30 Vgl. Anm. 13.

31 Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war von jedem Seelsorgegeistlichen der Erzdiözese München und Freising auf Veranlassung der Oberbehörde ein Bericht über das Kriegsende 1945 und die Vorgänge beim Einmarsch der amerikanischen Truppen zu fertigen. Die nahezu komplett erhaltene und inzwischen auch edierte Berichtsserie stellt eine einzigartige Quelle nicht nur für die konkreten Vorgänge in nachrichtenarmer Zeit dar, sondern wirft auch ein helles Licht auf die Mentalität der Bericht erstattenden Geistlichen in dieser schwierigen Umbruchszeit zwischen Diktatur und Demokratie; vgl. hierzu Forstner 2005.

32 Hierbei handelt es sich um jährlich zu verfassende Berichte einer jeden selbständigen Seelsorgestelle über die quantitative und qualitative Entwicklung des kirchlichen Lebens vor Ort. Besonders der qualitative Teil ist auch im Hinblick auf die Berichterstatter von Interesse. Für das Untersuchungsgebiet (Erzdiözese München und Freising) und den Untersuchungszeitraum (NS-Zeit) liegen diese Berichte jedoch nur für die letzten Kriegsjahre in einer geschlossenen Serie vor, ältere Exemplare haben sich aufgrund von Kriegseinwirkung nur vereinzelt erhalten (vgl. AEM Seelsorgeberichte).

33 Mit deutlichem Akzent auf der Frage nach dem politischen Verhalten der Geistlichen liegt nun für das Bistum Berlin vor Spicer 2004. Mit Fokussierung auf Herkunft und Ausbildungsgang vom Ende des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts Schulte-Umberg 1999. Bereits zu den Klassikern der kollektivbiographischen Klerusforschung zählt Götz von Olenhusen 1994. Einen ersten allgemeinen Überblick über historische Entwicklung, Sozialstruktur und Alltagskultur des Klerus bietet Gatz 1995.

34 Vgl. Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche (wie Anm. 7), hier § 8.

35 Das Archiv der Erzdiözese Freiburg etwa legt aufgrund einer internen Anordnung überhaupt keine Personalakten von Geistlichen – gleichgültig welcher Jahrhunderte – für Zwecke der wissenschaftlichen Forschung vor.

nach Ende des Zweiten Weltkriegs schon sehr stark ausgedünnt ist, auch kaum noch zu erwarten.

Ein überraschender Befund wird den weiteren Umgang mit dem Forschungsprojekt prägen: Nach den bisherigen Ergebnissen erscheint es so, als ob eher der allgemeine gesellschaftliche Wandel der 1960er Jahre und der damit einhergehende kirchliche Wandel, der in den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils seinen Ausdruck fand, in der Wahrnehmung der Mehrzahl der Befragten den eigentlichen entscheidenden Wendepunkt des von ihnen selbst erlebten Abschnittes von Kirchen- und Weltgeschichte markiert – nicht etwa die nationalsozialistische Zeit. Der „Abschied vom Milieu“ (vgl. Damberg 1997) als Wandel, der oftmals einem Verlust der althergebrachten, festen gesellschaftlichen Position der Kirche gleichkam, wirkte dabei so tiefgreifend, dass er die eigenen positiven Erfahrungen mit den Wurzeln des Konzils – fast alle Geistlichen brachten ihre Berufung mit Erfahrungen in der katholischen Jugendbewegung oder in der liturgischen Bewegung in Verbindung – überlagerte. Zwar begrüßte die große Mehrheit einhellig die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils und betrachtete die vorkonziliare neuscholastische Theologie und eine damit einhergehende „unterentwickelte Exegese“ (Interview 14) überwiegend negativ. Zugleich distanzierte man sich aber häufig von den jüngeren Priestergenerationen und ihrer – als mangelhaft empfundenen – theologischen Ausbildung und weltanschaulichen Prägung. Bemerkenswert ist an diesen an sich nicht sonderlich überraschenden Generationenkonflikten auch innerhalb des Priesterstandes vor allem der Umstand, dass sich für viele mit den 1960er Jahren zwar kein persönlicher lebensgeschichtlicher Einschnitt verband, der gesellschaftliche und kirchliche Wandel dieser Zeit von der Mehrzahl der Befragten aber offenbar als so stark empfunden wurde, dass er zum eigentlichen Wendepunkt der lebensweltlichen Erfahrung im Sinne der persönlichen Gliederung des miterlebten Stückes Weltgeschichte in ein „davor“ und ein „danach“ geworden zu sein scheint. Dies mag aber auch damit zusammenhängen, dass die Folgen dieses Veränderungsprozesses immer noch andauern, wohingegen der Nationalsozialismus zwar einen Lebensabschnitt markierte, jedoch keine dauerhaften Folgen im Leben der Befragten zeitigte.³⁶

Es ist auch deshalb beabsichtigt, das Projekt, dessen interessantesten Ergebnisse vor allem im Bereich der Alltags-, Mentalitäts- und Kulturgeschichte des Klerus zu finden sind, mit einer weiteren Serie von Interviews mit derjenigen Priestergeneration fortzusetzen, die ihre Prägung in der gesellschaftlichen und innerkirchlichen Umbruchzeit der 1960er Jahre bzw. des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) erfuhr. Wird der bisherige intragenerationelle Ansatz so um eine intergenerationelle Perspektive erweitert, werden dadurch auch längerfristige sozial- und kulturgeschichtliche Entwicklungen innerhalb des katholischen Priesterstandes greifbar werden.

LITERATUR

Bleistein, Roman 1996: „Überläufer im Sold der Reichsfeinde.“ Joseph Roth und Albert Hartl, Priesterkarrieren im Dritten Reich, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 42, 71-111.

³⁶ Nur am Rande sei erwähnt, dass auch die Kirchengeschichtsschreibung in Überblicksdarstellungen vielfach eher das Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils (1965) als Einschnitt heranzieht, denn das Jahr des Kriegsendes 1945, vgl. etwa Brandmüller 1991.

- Blimlinger, Eva und Angelika Ertl 1996: Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen, 2. Aufl., Hannover.
- Brandmüller, Walter (Hg.) 1991: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Band 3: Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum II. Vatikanischen Konzil, St. Ottilien.
- Damberg, Wilhelm 1997: Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945-1980 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 79), Paderborn.
- Dierker, Stefan 2002: Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 92), Paderborn.
- Faulhaber-Katalog 2002: Kardinal Michael von Faulhaber 1869-1952. Eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns Nr. 44), München.
- Forstner, Thomas 2005: Zur Entstehung und Einordnung der Berichte katholischer Geistlicher über das Kriegsende 1945 und den Einmarsch der Amerikaner, in: Peter Pfister (Hg.), Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 8), Regensburg, 105-139.
- Frei, Friedrich 1984: Nationalsozialistische Verfolgungen katholischer Geistlicher im Erzbistum München und Freising, in: Georg Schwaiger (Hg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, 2 Bde., München, Bd. I, 402-488.
- Gatz, Erwin (Hg.) 1995: Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts: Bd. IV: Der Diözesanklerus, Freiburg.
- Götz von Olenhusen, Irma 1994: Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 106), Göttingen.
- von Hehl, Ulrich und Christoph Kösters (Bearb.) 1998: Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 37), 4. wesentlich veränderte und erweiterte Auflage, Paderborn.
- Heinrich, Franz 1968: Die Bünde katholischer Jugendbewegung. Ihre Bedeutung für die liturgische und eucharistische Erneuerung, München.
- Hockerts, Hans-Günther 1971: Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 6), Mainz.
- Huber, Erhard 1990: Erinnerungen, Dietramszell (Oberbayern).
- Kirchliches Handbuch 1962, Franz Groner (Hg.): Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der katholischen Kirche Deutschlands, Band XXV (1957-1961), Köln.
- Jaraus, Konrad H. 2002: Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz? In: Ders. und Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt, 9-37.
- Läpple, Alfred 2000: Sinfonie des Lebens. 1915-2000, München.
- Maas-Ewerd, Theodor 1981: Die Krise der liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die „liturgische Frage“ in den Jahren 1939 bis 1944 (Studien zur Pastoralliturgie 3), Regensburg.
- Merbeck, Marianne 1991: Ich bin doch nichts Besonderes. Aachener Frauen erzählen Geschichte, Aachen.
- Osborn, Caroline 1997: Erinnern. Eine Anleitung zur Biographiearbeit mit alten Menschen, Freiburg i. Brsg.
- Ratzinger, Joseph 1998: Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977), München.

- Rosenberg, Rainer, Inge Münz-Koenen und Petra Boden 2000: *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich: Wissenschaft – Literatur – Medien*, Berlin.
- Rosenthal, Gabriele 1988: *Geschichte in der Lebensgeschichte*, in: BIOS 1, 3-15.
- Schauer, Johann Baptist 1936: *Der Seelsorgeklerus der Erzdiözese München-Freising in seiner zahlenmäßigen Ergänzung und Entwicklung 1821-1935*, in: *Erntegarben* (Festschrift Faulhaber), München, 1-13.
- Schematismus 1939: *Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1939*, München.
- Schlegelmilch, Cordelia 1994: *Generationen im Gespräch*, Frankfurt.
- Schulte-Umberg, Thomas 1999: *Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776-1940* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 85), Paderborn.
- Spicer, Kevin 2004: *Resisting the Third Reich. The Catholic Clergy in Hitler's Berlin*, Illinois.
- Urzinger, Georg 2003: *Kindheitserinnerungen*, Anzing (Oberbayern).
- Ziegler, Walter 2002: *Kardinal Faulhaber im Meinungsstreit. Vorwürfe, Kritik, Verehrung, Bewunderung*, in: *Faulhaber-Katalog 2002*, 64-93.